

Unkostenbeitrag CHF 5.– / EUR 4.–
Verein fair-fish · www.fair-fish.net



fish-facts 15: Makrelenkrieg

Als Heft bestellen:
[http://www.fair-fish.ch/
feedback/mehr-wissen/](http://www.fair-fish.ch/feedback/mehr-wissen/)

Streit zwischen Fischereinationen im nördlichen Nordatlantik über den plötzlichen Reichtum an Makrelen, die sich nicht an Staatsgrenzen halten.

Aber: Wem gehören überhaupt die Fische?

Deutscher Trawler «Baldvin»

Der Krieg der EU gegen die Fische



Die nachfolgenden Texte wurden im November 2010 in der Zeitschrift «Samudra» publiziert, welche sich für die kleinen artisanalen Fischer einsetzt. Bis Juli 2011 (Redaktionschluss für die vorliegende Übersetzung) hat sich die Situation nicht verändert:

Island will sich die reichen Makrelen-Schwärme nicht entgehen lassen, die unerwartet in seinen Gewässern aufgetaucht sind. Die Fischindustrie Norwegens und der EU aber will sich das nicht bieten lassen; denn bis vor wenigen Jahren schwammen die Makrelen nur in ihren Gewässern. Der Streit ist nicht entschieden; es geht um viel Geld.

Wer hat recht?

Eigentlich niemand. Denn die Fische gehören niemandem. Die nationalen Grenzen in den Ozeanen sind willkürlich; die Fische sind nicht verpflichtet, sich daran zu halten.

Das Internationale Seerechts-Übereinkommen (SRÜ)¹ bezeichnet die Ozeane als Erbe der Menschheit und will für eine gerechte Verteilung der Meeresressourcen zwischen allen Menschen sorgen. Es gibt den Küstenstaaten zwar Vorrechte bei der Nutzung, aber auch Pflichten zur Wahrung.

Allmenden sind nicht zum Plündern da

Die Meere sind also Allmenden². So wie eine gemeindeeigene Weide im Prinzip von jedem Bauern der Gemeinde genutzt werden darf, solange er sich an gemeinsame Regeln der Nachhaltigkeit und Fairness hält, so dürfte an sich jeder Fischer zum Fang ausfahren. Dass es zum Schutz einer globalen Allmende

mehr Regelungen und strengere Zugangsbeschränkungen braucht als bei einer überschaubaren Weide, versteht sich. Die Frage ist nur, wie das geregelt wird, und von wem. Bis heute wird die Fischerei weitgehend von den Küstenstaaten verwaltet. Dabei fällt die Verteilung der Zugangsrechte umso ungerechter aus, je zentralistischer eine Gesellschaft regiert wird. Und die Wirksamkeit der Kontrollen ist umso geringer, je küstenferner das Meeresgebiet liegt und/oder je weniger entwickelt das Land ist.

Ganz schlecht schneidet die Fischereipolitik der EU ab. Fast alle Bestände in den europäischen Meeren sind überfischt. Der Löwenanteil der Fänge wird von grossen Fangschiffen eingebracht, die nur deswegen «wirtschaftlich» sind, weil sie mit Milliarden subventioniert werden. Norwegen oder Island sind der EU bisher nicht zuletzt deswegen fern geblieben, weil sie ihre vergleichsweise gut verwalteten Fischgründe nicht für die räuberischen EU-Flotten öffnen wollen.

Nur für rücksichtsvolle Nutzer

Die Fischbestände gehören zum Erbe der Menschheit und sollen daher nur von jenen genutzt werden, die das Erbe rücksichtsvoll verwalten: kleine Fischereien (siehe Seite 10) statt industriell operierende Betriebe.

Billo Heinzpeter Studer

¹ United Nations Convention on the Law of the Sea (UNCLOS), 1982

² siehe Ansatz der Ökonomin Elinor Ostrom, z. B.: www.oekonomie.suedblog.de – Suche: Ostrom

Ein Makrelen-Boom löst Streit aus

Von Quentin Bates*

Der Streit in Nordeuropa über ungewöhnlich grosse und in andere Gebiete abwandernde Makrelenschwärme hält an. Er wird die künftige Fischereipolitik beeinflussen.

Wie sollen Fischereiverwaltungen reagieren, wenn ein Fischbestand sich unerwartet ver-

Diese schwierigen Fragen bilden das Rätsel, mit welchem sich derzeit Wissenschaftler, Fischereibehörden und Politiker in Nordeuropa konfrontiert sehen, nachdem der Makrelenbestand explodiert und in grosser Zahl nach Island und in andere Meeresgebiete abgewandert ist.

Krieg um Makrelen im Nordatlantik: so titelten die Zeitungen im August 2010. Der Anlass: Islands ungebetener Einstieg in die Makrelenfischerei und die verärgerte Reaktion von Fischereiuunternehmen und Politikern der EU und Norwegens. Im Oktober 2010 versuchte ein Treffen in London die Makrelenfrage auszuleuchten. Die an der Ausbeutung der schnell schwimmenden, hochwertigen Fischart interessierten Küstenstaaten suchten ihre praktisch unversöhnlichen Differenzen zu schlichten. Doch trotz familiärer Töne endete das Treffen ohne jede Vereinbarung.

Heikle internationale Fischereiabkommen

Während vieler Jahre hatten sich die Färöer und Norwegen den Makrelenbestand mit den EU-Staaten Irland, Grossbritannien, Dänemark und den Niederlanden geteilt. Die Nutzungsverhältnisse zwischen diesen Staaten waren zwar nicht einfach, aber lange Zeit stabil, wenigstens was die Makrelen betrifft. Eigentlich war es noch nie ein-

* Zuerst publiziert in Samudra/ICSF, Nov. 2010. Aus dem Englischen übersetzt und leicht gekürzt von Billo Heinzpeter Studer. Mit freundlicher Genehmigung des Autors und des Intern. Collective in Support of Fishworkers, www.icsf.net

¹ pelagisch = an der Wasseroberfläche (im Gegensatz zu demersal: am Meeresgrund)

vielfacht, sein bisheriges Verbreitungsgebiet verlässt und in den Küstengewässern eines anderen Staats auftaucht? Welche Rechte hat ein Küstenstaat an diesem plötzlichen Reichtum? Wie können die Rechte der bisherigen Nutzer gewahrt werden? Wie lässt sich ein fairer Zugang zur Ressource und deren nachhaltige Nutzung durchsetzen?

fach, internationale Vereinbarungen über das Befischen von Arten zu treffen, welche über die willkürlich von Menschen gezogenen Grenzen wandern. Als zum Beispiel der atlanto-skandinavische Hering in den 1990er Jahren in fangbaren Mengen zurückgekehrt war, dauerte es mehrere Jahre, bis der Graben zwischen den Interessen überbrückt werden konnte, allerdings mit einem schwankenden Steg, der verfaulte, bevor der Graben abgesichert werden konnte. Bis zur gemeinsamen Verwaltung der Vorkommen des Blauen Wittlings bedurfte es sogar jahrzehntelanger Verhandlungen.

Ferner ist auch der Bestand der Bastardmakrele (Stöcker) zu berücksichtigen, welchen Norwegen und die EU sich teilen, sowie jener der Lodde (Kapelan) um Island, an welchem auch Norwegen, Grönland und die Färöer interessiert sind. Alle diese pelagischen¹ Fischereien sind keineswegs einfach zu verwalten. Dies umso weniger, als eine Wechselbeziehung zwischen den pelagischen Fischarten besteht, welche bezüglich der Futterbasis teilweise in Konkurrenz zueinander stehen.

Derzeit befindet sich der Makrelenbestand auf dem Gipfel seiner Grösse. Dagegen ist der Bestand des Blauen Wittlings so gering, dass dessen Fangquote für 2011 um mehr als 90 Prozent reduziert werden musste. Zudem gibt es Anzeichen für einen Rückgang des Heringbestands.

Plötzlich ganz viele Makrelen vor Island

Seit einigen Jahren tauchen Makrelen um Island herum und auf den dortigen Bratro-



sten auf. Aber erst in den letzten paar Jahren wurden die Schwärme so zahlreich, dass sich ihr kommerzieller Fang lohnte, und der entwickelte sich erstaunlich schnell. Seit den ersten grossen Makrelenfängen isländischer Schiffe braute sich ein Streit zwischen Island und seinen Nachbarn zusammen.

Während mehrerer Jahre beobachtete man grosse Konzentrationen von Makrelen in den isländischen und färöischen Gewässern. Die wanderfreudige Art hatte ihre üblichen Gefilde in Richtung Norden und Westen verlassen. Fischer sagen, es sei heute vor Island praktisch unmöglich, den Beifang von Makrelen zu vermeiden, sogar mit Grundschleppnetzen, in welchen sich normalerweise nur eine Handvoll pelagischer Fische verfängt.

Anfänglich waren die hohen Makrelenbeifänge während der üblichen Sommerfischerei auf Hering einfach störend. Da Island bisher keine Makrelen gefangen hatte, fehlte die Verarbeitungs- und Vermarktungskette für diese Art; der Beifang wurde daher vorwiegend zu Fischmehl verarbeitet. Dann aber stellten sich kleine Fischer rasch auf den Wandel um und begannen, ihre Handlinien auf Makrelen zu setzen und ein gutes Geschäft damit zu machen. Für die grösseren Boote war die Umstellung nicht so einfach, doch auch ihnen gelang sie rasch.

Schnell wurde sich die Branche des Werts der Makrelen bewusst. Gingen die ersten Anlandungen noch in die Fischmehlindustrie,

fand die vertikal stark integrierte isländische Industrie rasch Techniken zur Verarbeitung der Fische für den menschlichen Verzehr.

Island bedient sich, alle andern auch

Island genehmigte sich für 2010 (wie schon 2009) eine Fangquote von 130 000 Tonnen, was den Zorn der Fischer in Norwegen und der EU entfachte. Island gab die Quote vor dem Treffen in London bekannt, vorgeblich, damit die andern Länder Islands neue Aktivität in Betracht ziehen könnten.

Doch die bisherigen Makrelenfangnationen einigten sich auf eine Quotenaufteilung im etwa bisher üblichen Rahmen, unbeirrt dadurch, dass vor ihrer Tür nun eine weitere Nation praktisch unbegrenzt mitfischte. In der Folge geriet der Fischerereiminister der Färöer, Jacob Vestergaard, zuhause unter Druck, wie Island die Quoten für die eigene Fischerei autonom festzulegen und dabei die Vereinbarung mit Norwegen und der EU aufs Spiel zu setzen. Vestergaard stand unter doppeltem Druck. Auf der einen Seite wollten die färöischen Fischer, die traditionell über Makrelenquoten verfügten, das Abkommen mit den andern Staaten keinesfalls gefährden. Auf der andern Seite wollten ihre Kollegen, die bisher keinen Anteil an der färöischen Makrelenquote hatten, sich nun auch am neuen Reichtum bedienen – und zugleich die räuberische Art dezimieren, in Sorge um den Nachwuchs der Grundfische wie Kabeljau, Schellfisch und Köhler, von deren Fang sie bisher gelebt hatten.

Die Färöer folgten Islands Beispiel und verkündeten ihre eigene Quote von 85 000 Tonnen. Die Makrelen waren leicht genug zu fangen; die Quote war bereits im Herbst erschöpft, nach einem Sommer voller zorniger Empörung. Ein färöisches Schiff war von wütenden schottischen Fischern mit Gewalt daran gehindert worden, seinen Fang im Hafen von Peterhead anzulanden.

Makrelen: hoher Preis vor allem im Winter

Makrelen sind eine Art mit hohem kommerziellem Wert, vor allem auf dem japanischen Markt. Doch ihr Wert hängt eng vom opti-

malen Fettanteil ab, welcher in den Wintermonaten erreicht wird, wenn sich die Makrelenschwärme eindeutig in den Gewässern der EU und vor allem Norwegens aufhalten. Die bisherigen Makrelenfischereien Norwegens, der Färöer und der EU verfügen über gegenseitige Rechte, welche es ihnen erlauben, im Winter in norwegischen Gewässern zu fischen, wenn die Makrelen ihren höchsten Marktwert erreicht haben, und den Fang an norwegische Verarbeiter zu verkaufen, welche sich um die beste Qualität für den japanischen Markt reissen.

Entscheidend ist nun, das Island keinen Zugang zu Wintermakrelen in Norwegen hat. Die deswegen im Sommer vor Island gefangenen und für den Konsum gefrosteten Makrelen werden hauptsächlich auf dem relativ tiefpreisigen Markt in Osteuropa abgesetzt. Derweil riskieren die färöischen Fischer, den Zugang zu jener Ressource zu verlieren, welche den Kernbereich ihres Geschäfts ausmacht.

Fangmengen weit über den Quoten

Für 2010 hatte der Internationale Rat für Meeresforschung (ICES²) eine Fangquote von 572 000 Tonnen Makrelen für den nördlichen Nordatlantik empfohlen. Diese Quote ist beträchtlich überschritten worden. Die Anladungen durch norwegische, färöische und EU-Fischer beliefen sich auf total 800 000 Tonnen, zu welchen die 130 000 Tonnen Islands hinzukommen.

Für 2011 empfahl der ICES eine Quote von 672 000 Tonnen, doch es scheint ein vorgefasster Beschluss zu sein, dass diese Menge ähnlich massiv überfischt wird, wenn keine Einigung erzielt wird (die wurde auch für 2011 nicht erzielt; Red.).

Die gegenseitigen Schuldzuweisungen in der Folge des Makrelenkriegs waren ohrenbe-

² ICES = International Council for the Exploration of the Sea: Ein Netzwerk von über 1600 Meeresbiologen und 20 Küstenstaaten des Nordatlantiks und der Ostsee, welches u. a. der EU Empfehlungen für Fangquoten abgibt (die bisher von den Fischereiministern meist missachtet werden). www.ices.dk



Atlantische Makrele (Scomber scombrus)

täubend. Politiker aller Seiten protestierten gewandt gegen die Situation. Man hat Island verteufelt und die Färöer verurteilt. Vor allem Island, das noch in der Agonie einer langwierigen Wirtschaftskrise steckte, hielt dagegen, es habe ein Recht darauf, den Fisch in den eigenen Gewässern zu fangen.

Der isländische Fischereiminister, Jón Bjarnason, wurde nicht müde, die Position seiner Regierung zu wiederholen: Island könne seine Makrelenfischerei rechtfertigen und fortsetzen. Andere Spitzenvertreter von Regierung und Fischereiindustrie taten es ihm gleich. Während die EU-Fischereikommissarin Maria Damanaki eine optimistische Haltung einnahm, scheuten sich norwegische, schottische und weitere Politiker nicht, die Haltung von Island und den Färöern zu verurteilen. Die Medien standen nicht zurück und gefielen sich darin, Aufrufe von Mitgliedern des Schottischen und des Europäischen Parlaments nach einem Boykott isländischer und färöischer Waren zu verbreiten.

Informationsauftrag kostet

«Der Verein fair-fish will dem Tierschutz bei Fischen zum Durchbruch verhelfen. Er berücksichtigt dabei zugleich die Kriterien der Nachhaltigkeit und des fairen Handels. Er informiert die Öffentlichkeit.» (Zitat aus den Statuten)

Nur dank Mitgliederbeiträgen und Spenden können wir diesen Auftrag wahrnehmen. Zum Beispiel mit unserer Reihe «fish-facts».

www.fair-fish.ch/feedback/unterstuetzen

Viel Geld im Spiel

Es geht um gar nicht wenig Geld. Der Wert der Makrelenfischerei wird auf 600 Millionen Euro pro Jahr geschätzt; die Hitze der Debatte ist verständlich. Was einst eine ziemlich unregelmässige Fischerei war, wurde in den letzten fünfzehn Jahren konsequent unter Kontrolle genommen, weitgehend auf Betreiben norwegischer Fischereien, die ihre Märkte gefährdet sahen.

Gewiss gibt es noch ein paar Tonnen Schwarzmarkt-Makrelen hier und dort (Untersuchungen bei einigen britischen Fischereien sind im Gange); aber das Gros der Fischereiindustrie in Norwegen, den Färöern und in der EU hat den schmerzlichen Prozess strenger Einschränkungen und Regelungen hinter sich. Dass es verärgert, wenn andere gleich nebenan eine praktisch unregelmässige Fischerei betreiben, ist verständlich.

Tiefgreifender Verdacht

Besonders in Norwegen besteht ein tiefgreifender Verdacht gegenüber Islands Motiven, die Makrelenfischerei in diesem Ausmass zuzulassen. Die norwegische Fischereiindustrie hat sich schon einmal die Finger verbrannt bei Verhandlungen mit Island, zum Beispiel, als isländische Grundschleppfangschiffe im Barentsee-«Loophole» fischten und sich so vor der Nase der Norweger eine Grundfisch-Quote ergatterten. (Das östlich von Spitzbergen gelegene «Loophole» ist eine umstrittene Lücke zwischen den Ausschlusszonen AWZ³ Norwegens und Russlands.) Und im Rennen um Quoten für den Blauen Wittling hat sich die pelagische Fangflotte Islands ein paar Jahre lang auf diese Art konzentriert, um eine starke Fangstatistik aufzubauen. Aus norwegischer Sicht haben sich die Isländer mit dieser Taktik ei-

³ AWZ = Zone von 200 Seemeilen (zu 1,852 km), innerhalb welcher ein Küstenstaat laut Internationalem Seerecht (1982) das alleinige Nutzungsrecht an den Ressourcen hat, u. a. an Fischbeständen.

⁴ Ringwade (Purse seiner) = Netz, das um einen Fischschwarm ausgelegt, dann zu einem Sack zusammgezogen und an Bord gehievt wird.
www.fair-fish.ch/files/pdf/wissen/facts-13.pdf

nen ungerechtfertigt hohen Anteil an der Gesamtquote gesichert. Für die norwegische pelagische Fischerei ist die Rechnung rasch gemacht: Das Abtreten von zwei Prozent der Makrelen-Gesamtquote an einen Neuling wie Island würde bedeuten, dass zwei norwegische Ringwadenfangschiffe⁴ ihr Einkommen verlören.

Island fühlt sich ausgeschlossen

Island hat in der Vergangenheit allerdings wiederholt an die Türen der benachbarten Küstenstaaten geklopft, um eine Makrelen-Quote zu erhalten, sah sich aber immer wieder abgewiesen mit der Begründung, weil es in seinen nationalen Gewässern keine Makrelen habe, könne es im Makrelen-Club nicht mittun. Island macht geltend, es sei illegal vom Club ferngehalten worden. Norwegen verweist dagegen auf seine eigene, langjährige Statistik der Fänge auf Makrele, eine in den 1970er Jahren noch marginale Art in der Region.

Jede Seite hat begründbare und verständliche Standpunkte. Man gebe sich nicht der Illusion hin, es herrsche innerhalb der Makrelen-Clubs eitel Friede Freude Eierkuchen. So konnte ein Streit zwischen der EU und Norwegen 2009 erst nach einigen Monaten beigelegt werden, aus Sicht der Fischer in der EU sehr zum Vorteil Norwegens. Verhandlungen sind gewiss nicht einfach zu einem erfolgreichen Abschluss zu führen. Im Fall des Blauen Wittling etwa hatten die Gespräche fast zwanzig Jahre gedauert, und niemand sah damals einen Grund für Eile – bis wegen tiefen Bestands die Alarmglocken schrillten und die Fischereiindustrie selber diskret die Festlegung von Quoten forderte.

Und wie wär's im umgekehrten Fall?

Was würde denn passieren, wenn der für Island wichtige Kapelan-Bestand sein Wanderverhalten so verändern würde, dass Fangschiffe Norwegens und der EU sich an einem quotenfreien Glücksfall bedienen könnten? Würden die Regierungen der EU und Norwegens sofortige Schritte unternehmen, um die Aktivitäten ihrer Fischereien einzuschränken,



wenn Island sich beklagt? Wahrscheinlich nicht. Würden Islands Regierung und Industrie die Situation mit einem resignierten Achselzucken hinnehmen und die isländischen Kapelan-Quoten reduzieren, um Platz für die Neulinge zu schaffen? Das ist noch viel unwahrscheinlicher.

Einige geben hinter der Hand zu, dass man Island vor Jahren hätte in den Makrelen-Club aufnehmen und mit einer kleinen Quote versehen sollen. Damit wäre eine Struktur gegeben gewesen, in welcher man sich später mit dem grossen Makrelen-Aufkommen in Islands Gewässern hätte auseinandersetzen können.

Es gibt auch Stimmen, die sagen, Island hätte ab 2009 einen Anteil an der Makrelen-Gesamtquote erhalten, wenn seine Unterhändler nicht einfach jeden Vorschlag abgelehnt hätten, der Island weniger als 20 Prozent der Fangmenge zugestehen wollte.

Grosse Fangbetriebe als Hauptproblem

Die isländische Fischerei wird von wenigen Grossbetrieben dominiert. Deren Darbietung, nach Belieben enorme Mengen eines gemeinsamen Fischbestands an Bord zu hieven, trägt sicher nichts bei zu Islands geliebtem Selbstbild als verantwortungsvolle Fischereination. Anfang 2010 stellte der Verband dieser Grossbetriebe den isländischen Fischereiminister an den Pranger, nachdem dieser entschieden hatte, die Quote für See-

Fischerei in Island: Viele kleine Boote – aber wenige grosse Fangschiffe diktieren den Kurs.

teufel vor allem für kleine Fischereien zu erhöhen und im Sommer eine Küstenfischerei ausserhalb der traditionellen Quoten zuzulassen. Die nämlichen industriellen Fischereibetriebe sahen aber offenbar das Prinzip der Nachhaltigkeit nicht verletzt, als sie sich entgegen wissenschaftlichem Rat an der allgemeinen Überfischung von mehr als 100 000 Tonnen Makrelen beteiligten.

Man hätte es voraussehen können

Die pelagischen Fischbestände des Nordatlantiks sind Teil eines komplexen Ganzen, dessen Funktionen noch nicht völlig verstanden wird. Man ahnt immerhin, dass es eine subtile Wechselwirkung zwischen zwei Entwicklungen gibt: auf der einen Seite die zyklische Bestandeszunahme einer Fischart und die Abnahme einer zweiten Art, auf der andern Seite die Folgen selbst kleinster Veränderungen der Meerestemperatur und der verfügbaren Nahrung.

Wenn man aber die Erfahrung sprunghafter Veränderungen von Fischbeständen in Betracht zieht, ist es im Nachhinein doch erstaunlich, dass niemand mit der Möglichkeit gerechnet zu haben scheint, dass der Makrelenbestand einst so weit nach Westen wandern könnte. Das war schon einmal geschehen, allerdings nicht zu Zeiten der heutigen Fischergenerationen. Es gibt Zeugnisse von brodelnden Makrelenschwärmen in abgechiedenen isländischen Fjorden vor etwa hundert Jahren. Ähnlich klingen die Berichte über den heutigen Makrelenüberfluss vor Island und den Färöern, der nach anderen Be-

⁵ MSY = maximum sustainable yield: Die Bewirtschaftung der Bestände soll so erfolgen, dass die Fangmenge langfristig optimiert wird.
www.fischbestaende.portal-fischerei.de/glossar

richten einen Mangel an Sandaalen und damit das Verhungern ganzer Seevogelpopulationen zur Folge hat. Denn sehr wahrscheinlich vertrieb die schiere Masse an Makrelen die Sandaale woanders hin.

So funktioniert die Natur offenbar. Die Bestände der Arten im Meer befinden sich nie in einem stabilen Zustand; sie mockieren sich über die Idee eines alle Arten umfassenden «höchstmöglichen nachhaltigen Dauerertrags» (MSY⁵), die von an Schreibtischen ankernden Bürokraten so geliebt wird. Der Bestand einer Art gewinnt an Stärke auf Kosten einer anderen Art, und in einigen Fällen geschieht dies mit einer Regelmässigkeit, die man im Rückblick als voraussagbar bezeichnen könnte.

Erkenntnisse aus der Forschung

Von norwegischen, färöischen und isländischen Forschungsinstituten im Sommer 2010 gemeinsam durchgeführte Studien ergaben, dass die Makrelen überall im Nordatlantik vorkommen. Die Resultate der Probenfänge verweisen auf einen Bestand von 4.5 Millionen Tonnen, akkustische Untersuchungen gar auf über 12 Millionen Tonnen. Die wahre Grösse liegt zweifellos irgendwo dazwischen, da keine der beiden Methoden eine präzise Antwort geben kann.

Die Untersuchung zeigte auch substantielle Konzentrationen des Makrelenbestands weit westlich von Islands Ausschliesslicher Wirtschaftszone (AWZ), was die Frage aufwirft, wie verbreitet denn die Makrelen in der grönländischen AWZ sind und was für Folgen dies haben könnte.

Die Untersuchung unterstreicht, was die Fischer schon seit einigen Jahren sagten: dass der Makrelenbestand grösser geworden sei, was von den festgelegten Quoten nicht widerspiegelt werde, während der Rat der Wissenschaftler ans Übervorsichtige grenze.

Island lässt sich Zeit

Island verlangt einen Anteil von 20 Prozent an der Makrelenfischerei, eine eher unrealistische Forderung im Hinblick auf die kurze Geschichte der isländischen Makrelenfänge.

Doch mit jedem Jahr, das ohne Vereinbarung vorübergeht, gewinnt die isländische Fangstatistik an Stärke und Island mehr Gewicht in den Verhandlungen.

Für die andern Küstenstaaten ist es politisch undenkbar, Island mehr als die 5 Prozent der Gesamtmenge zuzugestehen, welche schon die Färöer hatten, bis auch diese ihre eigene Fischerei 2010 auf einen Schlag auf 85 000 Tonnen Makrelen erhöhten.

Beim letzten Treffen von Oktober 2010 in London lag ein Angebot von drei Prozent auf dem Tisch, das Island wenig überraschend zurückwies. Zwischen drei und zwanzig Prozent besteht eine grosse Kluft. Es bleibt abzuwarten, wie lang es braucht, bis eine Art Konsens in dieser Angelegenheit gefunden werden kann und wieviel echter Wille dazu überhaupt vorhanden ist. Island unterliegt derzeit keinem echten Druck, irgendwas zu unterschreiben. Natürlich hat das Makrelen-Thema einen Einfluss auf Islands EU-Beitritts gesuch – aber das ist nur ein Verhandlungsgegenstand unter vielen anderen, die geklärt werden müssen, bevor Island sich entscheiden kann, der EU beizutreten oder eben nicht.

So wie die Dinge heute stehen, ist es die selbe kleine Gruppe isländischer Besitzer grosser Fangschiffe, die soviel Druck wie möglich auf ihre Regierung ausübt, um eine maximale Makrelen-Quote zu erhalten, welche zugleich die entschiedene Lobby gegen einen EU-Beitritt bildet.

Riskantes Spiel

Für Island könnte diese gewagte Politik schlecht ausgehen. Der Makrelenbestand ist nach Norden und Westen gewandert – genauso gut könnte er wieder zurückwandern. Einige halten das für so gut wie sicher und

⁶ MSC = Marine Stewardship Council, von WWF und Unilever 1997 gegründetes Label für nachhaltige Fischerei.

⁷ MSC führt im europäischen und v. a. im deutschen Markt. Auch das 2005 gegründete unabhängige Label «Friend of the Sea» gewinnt an Boden, v. a. auch in der artisanalen Kleinfischerei. www.fair-fish.ch/wissen/richtlinien → MSC, FOS.

fragen sich einzig, wann es eintreffen wird. Es könnte aber auch sein, dass der Bestand durch fortgesetzt starkes Befischen derart reduziert wird, dass die Makrelen kein Bedürfnis mehr verspüren, sich so weit nach Westen auszudehnen. Island könnte also wieder ohne Makrelen in den eigenen Gewässern dastehen – und weiterhin ohne Vertrag und Zugang zu Makrelen in benachbarten Gewässern.

Für die andern in den Makrelenkrieg verwickelten Parteien besteht mehr Zeitdruck. Ein grosser Teil der pelagischen Fischerei Norwegens und der EU ist MSC-zertifiziert⁶. Auch die färöische Fischerei will sich für MSC zertifizieren. Der MSC hat natürlich zur Kenntnis genommen, dass die Makrelen im Nordatlantik massiv stärker befischt werden, als es dem Rat der Wissenschaftler entspräche. Und der MSC hat bereits den Widerruf des Zertifikats angetönt für den Fall, dass eine Fischerei nicht nachhaltig geführt wird. Das wäre ein Desaster für jeden Fischerei- oder Verarbeitungsbetrieb, der auf dem westeuropäischen Markt verkaufen will; denn da wird heute ein Ökolabel⁷ praktisch vorausgesetzt.

Blockierte Pattsituation

Zweifellos wird es in diesem Krieg schliesslich eine Art Waffenstillstandsabkommen geben. Die einzige Gewissheit dabei ist, dass keine der Parteien mit der Vereinbarung zufrieden sein wird. Dies zeigen Erfahrungen aus früheren Streitigkeiten über die Befischung von Hering und Blauem Wittling, in welchen ein fragiler Frieden herbeigeführt werden konnte.

Fischer auf allen Seiten werden denken, sie seien von ihren Regierungen fallen gelassen worden, und sowohl die Fischer- wie die Schiffseigner-Verbände werden weiterhin Druck auf ihre Regierungen machen, ein für sie besseres Abkommen zu erringen.

Für alle in diesen Krieg Involvierten stehen Interessen auf dem Spiel, und alle betroffenen Regierungen werden vom Fischereisektor ihrer Länder hart bedrängt. Es geht dabei auch um Interessen und Stolz der Nation – niemand will in einer Verhandlung Terrain

preisgeben und dann zuhause erklären müssen, warum man mit einem derart schlechten Ergebnis heimkehrt. Darum ist die Lage blockiert.

Wenn man alle Ansprüche, von denen jeder so oder anders begründet werden kann, zusammenzählt, kommt man zu einer Summe von nahezu 200 Prozent der Makrelenfischerei. Da niemand auf einen Teil seines Anspruchs verzichten will, wird die Lösung nicht leicht zu finden sein. Und wenn dann mal ein Abkommen abgeschlossen ist, wird sich keine Seite damit brüsten können.

Überholtes System der Fischereiverwaltung

Es scheint leider, dass die bisherigen Verfahren zur Verwaltung weit wandernder, gemeinsam genutzter Fischbestände völlig unangemessen sind. Das heutige System demonstriert bloss, wie aussichtslos der Versuch ist, auf der Basis nationaler Flaggen den Bestand einer Fischart zu verwalten, die unbekümmert die von Menschen gezogenen Grenzen ignoriert. Das ist umso unmöglicher, als jede Fischereiindustrie – verständlicherweise – bei ihrer Regierung lobbyiert und diese damit am Verhandlungstisch in eine unflexible Position zwingt.

Es wäre zuviel verlangt, auf ein rasches und glückliches Ende des Makrelenkriegs zu hoffen. Aus Erfahrung wissen wir, wie lange es braucht, um zu einer Vereinbarung zu kommen, und wie brüchig solche Abkommen bleiben. Darum braucht es neue Ideen in einem wirklich internationalen Rahmen für die Zuteilung und Verwaltung von gemeinsam genutzten Fischbeständen.



Vorrang für die kleinen Fischer!

Der Makrelenstreit zwischen der EU und Island erhellt, wie dürtig die Begründung des Anspruchs auf Zugang zu einer Ressource ist, wenn sie sich allein auf die bisherige Nutzung beruft – erst recht, wenn es um eine weit wandernde Fischart geht.

Bei den letzten Meinungsverschiedenheiten über das Nutzungsrecht in isländischen Gewässern entsandte die britische Regierung Kanonenboote zum Schutz ihrer Fangflotte («Kabeljaukrieg», 1952–1976). Der heutige Wortkrieg um Makrelen wirft die selben Fra-



Kabeljaukrieg: Britische gegen isländische Kriegsschiffe, Januar 1976

gen auf: Wer soll vor allem Zugang zu einem Fischbestand haben: Küstenstaaten und ihre Gemeinden oder jene, welche schon früher auf die betreffende Art fischten?

Legitimiert die jüngste Wanderung von Makrelen in isländische Gewässer dieses Land, den Bestand zu befischen und eigene Quoten hierfür festzulegen? Der Verband der isländischen Fangschiffbesitzer sagt: ja, denn «die Makrelen sind in isländischen Gewässern und gehören uns». Die pelagischen Fischer von Schottland verlangten dagegen eine EU-Blockade für Schiffe und Waren aus Island und den Färöern mit der Begründung, diese beiden Länder würden den Makrelenbestand plündern.

Es geht hier nicht um einen Kampf zwischen David und Goliath. Es ist ein Kampf mäch-

tiger Fischereibetriebe um einen möglichst grossen Zugang zu wertvollen Fischgründen. Womöglich ist der Fang mit grossen Netzen besonders effizient darin, den boomenden Makrelenbestand anzuzapfen und verarbeitet zu Fischmehl oder zu Produkten für Hochpreismärkte in ein Vermögen zu verwandeln. Aber in solcher Gier ist das ist kaum fair und kaum nachhaltig.

Der Zugang zu einer Ressource sollte davon abhängig gemacht werden, ob eine Flotte in der Lage ist, ökologisch, sozial und ökonomisch nachhaltig zu fischen. Kleinere Fischereien und küstennahe Nebenerwerbsbetriebe sind viel effizienter im Schaffen lokaler Einkommen, im Beliefern lokaler Märkte und im fairen Verteilen von Einnahmen. Kleine Fischereien können auch viel flexibler zwischen Fischbeständen wechseln und haben einen kleineren ökologischen Fussabdruck. Sie sollen vorrangig Zugang zu Fischbeständen haben, in der EU und anderswo, bei Thunfischen wie bei Makrelen.

Wertvolle Arten halten sich oft nicht an nationale Grenzen. Die zunehmend schwerer vorhergesagbaren Klimaveränderungen machen es auch schwieriger, saisonale Fischwanderungen vorherzusehen. Es kann keine sichere Zukunft geben, solange keine Vereinbarung über den Zugang zu wertvollen Beständen besteht, welche die Ansprüche aller Parteien in Einklang bringt, inklusive jener von Neuligen wie Island im Fall der Makrelen. «Macht hat Recht» und «first come, first served» sind keine guten Prinzipien hierfür, genauso wenig wie die Abstützung auf bisherige Fangstatistiken.

Der Vorschlag der Grünen im Europaparlament verdient ernsthafte Prüfung: Priorität soll nicht bekommen, wer am meisten fischt, sondern wer am meisten zur lokalen Wirtschaft beiträgt, die marine Umwelt am wenigsten schädigt und die Einkünfte aus der Fischerei am gerechtesten verteilt.

Brian O’Riordan

Zuerst publiziert in Samudra/ICSF, Nov. 2010.

Tragödie ohne Schlussakt

Ende Juli 2011 wurde der bisher letzte Akt in der endlosen Makrelentragödie gegeben. Der «Makrelen-Club»¹ unterbreitete der EU-Fischereiministerin seinen Schlachtplan zur Beendigung des Kriegs mit Island:

1. Die Nordostatlantische Fischereikommision (NEAFC) soll sofort Kontrollen in Island und den Färöern wegen illegaler Fischerei durchführen.
2. Komplettes Importverbot der EU für Fischereiprodukte aus Island und den Färöern, falls die beiden Länder die Warnungen der EU weiterhin ignorieren.
3. Die EU-Kommission soll die Beitrittsverhandlungen mit Island auf Eis legen, bis der Streit beigelegt sei.

¹ Färöer, Norwegen und die EU-Staaten Irland, Grossbritannien, Dänemark und die Niederlande

Goliath gegen Goliath

Der Streit zwischen Island und der EU ist kein Kampf von David gegen Goliath. Auch in Island beherrschen laut Branchenangaben² von Ende 2009 die Grossen die Fischerei.

Die 5 grössten Fischereibetriebe Islands halten 33% der Fischquoten, die zehn grössten 51% und die zwanzig grössten 66%.

Von den 1582 Fangbooten 2009 waren 58 Trawler³, 834 massen über 15 Tonnen (GT).

Die auffälligste Entwicklung der letzten Jahre waren die Zunahmen von Mittelwasserschleppnetzen und Maschinenleistung und die Fähigkeit, immer tiefer zu fischen.

Am Wert gemessen ist die EWG mit 79% der wichtigste Importeur von isländischen Fischereiprodukten.

² www.icefish.is/aboutus/the-icelandic-market

³ Schleppnetzfangschiffe

«... So wie beim berühmten Kabeljaukrieg mit Island in den 70er-Jahren? Schon damals haben sie sich an den Isländern die Zähne ausgebissen. Man ist stolz auf seine Wehrhaftigkeit. Wer vom tosenden Nordmeer und ein paar hundert aktiven Vulkanen umgeben ist, den haut so schnell nichts um. Das kleine Land kann seine Probleme ohne die Hilfe der Grossen besser lösen. Das Erfolgsgeheimnis: Die Isländer haben offenbar ein eingebautes Widerstands-Gen gegen Autoritäten. Worin sie den Schweizern ähnlich sind.

Dirk Maxeiner

Basler-Zeitung, 8.7.2011

Atlantische Makrelen (Scomber scombrus)

Der Verein fair-fish setzt sich dafür ein, dass die kleinen handwerklichen Fischereien bei der Nutzung der Fischgründe den Vorrang haben und dass die rücksichtslose Fangindustrie zurückgebunden wird.

In einem Pilotprojekt von fair-fish mit kleinen Fischern im Senegal wurde weltweit erstmals ein Label für eine schonende und fair bezahlte Fischerei erprobt. Doch der industriell denkende europäische Handel zieht bisher leider nicht mit.

fair-fish.ch/was-wer-wo/wo/senegal

Die Reihe «fish-facts» informiert vertieft über Probleme und Lösungen im Zusammenhang mit Fischerei und Aquakultur:

fair-fish.net/feedback/mehr-wissen

Texte: Quentin Bates, Brian O’Riordan
Redaktion, Übersetzung, Gestaltung:
Billo Heinzpeter Studer
Fotos siehe Autorenvermerke
© fair-fish · August 2011 · 500 Ex. (+7250)
Druck: Baldegger, Winterthur · 100% Recycling-Papier · klimaneutral · ISSN 1662-7903

Herausgeber: Verein fair-fish · Burgstrasse 107
CH-8408 Winterthur · Tel: 0041 52 301 44 35
info@fair-fish.ch · Spendekonto:
IBAN = CH20 0900 0000 8753 1032 6
Büro Deutschland: fair-fish · Bahnhofsplatz 8 ·
76327 Pfinztal · info@fair-fish.de
Büro Österreich: fair-fish · L.-Kasimir-Gasse 30 ·
A-8045 Graz · info@fair-fish.at

Wir danken dem Intern. Collective in Support of Fishworkers (www.icsf.net) für die freundliche Genehmigung zur Übersetzung der Texte.

Herausgabe unterstützt von:

Kommunikation & mehr
www.communicum.ch

